

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 22 (1896)
Heft: 15

Artikel: Ein Märchen, das eigentlich keines ist
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-432973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Märchen, das eigentlich keines ist.

Für Schweizer Dichter und solche, die es „werden“ wollen.

Es war einmal ein herrliches, gottgesegnetes Thal, eingeschlossen von Gletschern und Abgründen, in welchem blaue Seen aufblühten, und Alpenrosen und Edelweiss wie Apfelmispel umherstäubten. In diesem Thal lebte seit undenklichen Zeiten ein sogenanntes „Volk der Hirten“, das kennen zu lernen der alte Herr von Attinghausen seinem Neveu Ulrich von Rudenz dringend empfohlen hat. Die Lektüre zeitgenössischer Dichter brauchte er ihm nicht zu empfehlen, weil merkwürdiger Weise auf diesem schönen Erdenfleck die Poesie weniger gepflegt wurde als Mischhausen und Bienenstöcke.

Gefochte Schweinsfüsse waren dort gäng und gäber als Versfüsse, und ein guter Jambon zog man noch besseren Jambon vor. Das erfuhren bis zur Genüge auch eheliche Thalbewohner, so in die Harfe griffen, um ein Preislied von der Schönheit des Landes anzustimmen. Aber der Ton ihrer Saiten war zu fein, man rief den Harfenisten zu: „Das Getute des Alphorns behagt uns besser, und Kuhglockenklang ersetzt uns Bardengesang!“

Da schüttelten die Jünger der Poesie mit Namen Kellder und Meyer ihre Dichtermähnen und den Staub von ihren Dichtersfüssen und wandelten fürbass in fremde Städte, wohin bis jetzt aus dem schönen Thale noch kein Ton gedrungen war. Als die Männer aber jeder in seiner neuen Heimat zu harfieren angingen, da tauschten diejenigen, so noch das Herz auf dem rechten Fleck hatten und sprachen: „Voilà ein Prophet, der nichts gilt im Vaterlande!“ Nach vielen Jahren vernahmen auch die Bewohner des Edelweiss-thales von dem Ruhm ihrer im Ausland lebenden Söhne und freuten sich daß, das Bein von ihrem Bein wieder zu sehen. Aber es war zu spät! Die Lieder der heimischen Sänger wurden in

der Fremde gedruckt — Die Beleger der Thalschaft hatten das Nachsehen.

Als die von auswärts berühmt gewordenen Harfenisten auf ihrem Haupte das Edelweiss blühen sahen und sich, mit Ehren überhäuft, zum Schwanengesang anschickten, da begab es sich, daß eine Schaar findiger Ausländer sich sagten: „Sacre bleu! Wie wäre es, wenn wir, die wir in unserm Vaterland an der Spree und an der Wolga, am Dnieper, der Sau und der Drau alle miteinander nichts gelten und folglich alle miteinander Propheten sind, einmal das Umgekehrte machten und uns mit unsern Harfen im Alpenrosen-Thale des Hirtenvolkes etablirten?“

Gesagt — gethan. Gereimt — gereist! Die zumeist noch sehr jungen Poesie-Jünglinge stürzten sich mit Hurrahgeschrei in die Alpenrosen- und Edelweissgärten des von Gott gesegneten Alpen-thales und harfierten, daß die Saiten plagten. Da gafften die Thalbewohner, die Pfeife im Munde, und meinten: „Die können's! Das chytt bigott anders!“ Und siehe da, das Experiment gelang wider Erwarten; nicht nur, daß die fremden Harfenbäublein mit ihren Rasselinstrumenten großen Spektakel machten, so daß sich die einheimischen Propheten wie das Taufgondonnerwetter in die Alpenrosenstauden verkrochen — sie wußten sich auch derart mit ihrem Singen einzuschmeicheln, daß die Thalschaffler nach einigen Jahren nicht mehr wußten, ob das Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch sei.

Draußen aber, wo man frohgemuß war, daß die „Gründdeutschland-Bänkelsänger“ — wie man sie nannte — eine anderweitige Heimat ausfindig gemacht hatten, warf man von nun an Alles, was im Edelweiss-thal zu harfieren begann, in einen Topf und redete nur mehr von „Schweizerischen Dekadenten und helvetischen Bären“.

Ballade.

Im Strubelpeter lesen wir
— Der Göthe, der kann nichts dafür —
Vom kohlschwarzen Mohr
Der einst spazierte vor dem Thor,
Wobei die gottvergeßnen Vuben
Zu lästern ihn boshaft anhuben,
So daß der große Nikolas
Sie tunkte in das Tintenfaß,
Und auch in dieser neusten Zeit
Gibts Unrath, der zum Himmel schreit,
Druin kann man's nicht genugsam
In Verse setzen fugsam,
Daß auch bei großen Kindern
Die Strafe folgt den Sündern.

In Habesch Priester Johann war
Ein schwarzer Mohr mit Wollenhaar,
Von dem stammt ab der Theodor,
Gleichfalls ein kohlschwarzer Mohr.
Hingegen sonst ein Biedermann,
Was ja ein Schwarzer sein auch kann.
John Bull, der wollt' ihn beißen
Und grimmiglich zerreissen.
Hingegen gings nicht halb so leicht,
Das Klima ist zwar nicht sehr feucht,
Dagegen ziemlich trocken,
Man bleibt im Sande hocken.
„Ich sterbe nur von Königshand!“

Sprach Theodor mit viel Verstand,
Und that sich selber tödten,
Zu stehen den Nöthen.
Da war's mit der Mirpickenlei
Und Englands Siegeszug vorbei.
Sie gingen ab mit Schanden,
Weil sie nicht viel da fanden;
Das kostet gar viel Kox und Mann
Aus England und aus Hindostan,
Viel Pfündlein muß man zahlen
Fürs kriegerische Prahlen.

Aus albionischer Liebe
Und manchem andern Triebe
Schickt England mit dem Degen
Italien aus dem Regen
In eine Sandsturmtraufe
Gleichsam als Großmannstaufe:
„Geh, Joggeli, geh du voran,
Du hast die schönsten Stiefel an!“
Italien, sehr geschmeichelt,
Gar kühn den Schnurrbart freichelt,
Der Mohr, der heißt nun Menelek,
Und ist so schwarz wie Bärenredel,
Italien denkt an Süßholzlast,
Der Hüffe gegen Hüften schafft:
„Mit zwei, drei Kompagnien
Das Ländchen überziehen,

Vor zwei, drei Batterien
Die Abessinier stehen!
Wir werfen aus confetti,
Das kostet nicht bigletti.
Zu Magdala im Leuen,
Da werden wir uns freuen;
Zu Magdala im Schwanen,
Da schwingen wir die fahnen.
Wenn ihre Burgen fallen,
Wie soll der Aft knallen!
Der Humbert nimmt dem Menelek
Mit Fug und Recht das Land eweg.
Wir pflanzen dort Zitronen,
Verdienen dran Millionen,
Und Pommeranzen und so fort
Und Lorbeerkränze wachsen dort!“
Hingegen anders kam es,
Die ganze Welt vernahm es,
Sie kriegten voll den Kittel,
Das Lager ist ein Spittel,
Sie kriegten nichts zu bürsen,
Und mußten grausig dürsten,
Und kriegten pro memoria:
„Kaput ist unsre gloria!“
Der Heidentönig Menelek,
Der brachte sie gar sehr in Dreck.
Und England singt: „God save the queen,
Druin liegen wir die andern ziehn!“

Abbitte an einen Heiligen.

In Saß und Aße trauern wir, o heiliger Crispin,
Wir haben in Bezug auf dich geändert unsern Sinn:
Nimm dieß Bekenntniß unser Reu' als Sühne für die Schuld,
Die wir an dir begingen, als, in Wahn wir eingelulst,
Dich einst zusammenstellten mit dem Namensvetter dein,
Der in Italiens Gauen nahm die erste Stelle ein.
Wir wähten, daß das Leder er, wie du den Reichen stahl,
Um Schuhe draus zu schneiden für die Armen allzumal!

Doch, wie ein grauer Nebelflor vor Sonnenlicht zerrinnt,
So vor der Wahrheit Licht zerfloß der Wahn in Luft und Wind:
Dein Bruder (der nach dir benamst) nicht bloß das Leder stahl,
Nein, er behielt es auch für sich und sein erlauch't Gemahl.
Und zudem war dieß „Leder“ noch von ganz besondrer Art,
Es klang und blinkte wie das Gold, und war wie Gold so hart.
Er brauchte es nicht für den Staat, nicht gegen Menelek,
Nein, für sich selbst und sein Pläster, das gilt für „fein“ und „heic“.
Wer das bei uns zu Lande thut, wird schlechtweg Dieb genannt,
Doch dafür sind wir ja schon längst als „wildes Volk“ bekannt!